

Pfarrer Andreas Schneider
Predigt über Lukas 9, 10-17
gehalten am 22.07.2007
in der Jesus-Christus-Kirche und in der Thomaskirche

Liebe Gemeinde,
der für den heutigen Sonntag vorgeschlagene Predigttext steht bei Lukas im 9. Kapitel:

Und die Apostel kamen zurück und erzählten Jesus, wie große Dinge sie getan hatten. Und er nahm sie zu sich, und er zog sich mit ihnen allein in die Stadt zurück, die heißt Betsaida. Als die Menge das merkte, zog sie ihm nach. Und er ließ sie zu sich und sprach zu ihnen vom Reich Gottes und machte gesund, die der Heilung bedurften. Aber der Tag fing an, sich zu neigen. Da traten die Zwölf zu ihm und sprachen: Lass das Volk gehen, damit sie hingehen in die Dörfer und Höfe ringsum und Herberge und Essen finden; denn wir sind hier in der Wüste. Er aber sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische, es sei denn, dass wir hingehen sollen und für alle diese Leute Essen kaufen. Denn es waren etwa fünftausend Mann. Er sprach aber zu seinen Jüngern: Lasst sie sich setzen in Gruppen zu je fünfzig. Und sie taten das und ließen alle sich setzen. Da nahm er die fünf Brote und zwei Fische und sah auf zum Himmel und dankte, brach sie und gab sie den Jüngern, damit sie dem Volk austeilten. Und sie aßen und wurden alle satt; und es wurde aufgesammelt, was sie an Brocken übrigließen, zwölf Körbe voll.

"Gebt ihr ihnen zu essen." Dieser Satz, liebe Schwestern und Brüder, taucht so überraschend in der Erzählung auf, das ich mich gefragt habe, was er eigentlich soll? Ein Scherz sollte es ja wohl nicht sein. Und dass Jesus die Jünger einmal vor versammelter Mannschaft vorführen wollte, kann ich mir auch nicht vorstellen. Vielleicht sollte es ein Test sein, so stellt es jedenfalls der Evangelist Johannes in seinem Bericht dar. Aber sollte diese Aufgabe: "Gebt ihr ihnen zu essen!" wirklich ernst gemeint sein? Das schien den Jüngern unmöglich. Diese 5000 hungrigen Mäuler, die den ganzen Tag lang in der Sonne gesessen und Jesus zugehört haben, hier an Ort und Stelle satt zu kriegen, das scheint den Jüngern nicht machbar. Nach ihrer Einschätzung der Lage, nach ihrer "Situationsanalyse" ist es unmöglich. Unmöglich, und zwar aus drei Gründen: **Zum einen** stellen sie fest: "*.. wir sind hier in der Wüste.*" Ja, wenn man jetzt irgendwo auf einem ernteträchtigen Feld säße oder unter Bäumen, die reife Früchte tragen würden, dann wäre es kein Problem. Aber so ist es nun mal nicht. Sondern man befindet sich in der Wüste. Hier gibt es nichts, jedenfalls nichts, was den Hunger dieser Menschen hinreichend stillen könnte.

Zweitens stellen die Jünger in ihrer Bestandsaufnahme ernüchternd fest, was an Essensvorräten noch da ist: fünf Brote und zwei Fische. Also mit anderen Worten: nichts. Das Tausendfache von dem, was da ist, wäre notwendig. Aber fünf Brote und zwei Fische, das ist noch nicht einmal ein Tropfen auf dem heißen Stein. Das einzige was möglich wäre - und das ist der **dritte** Punkt ihrer Situationsanalyse: man könnte in die umliegenden Dörfer gehen und einkaufen. Wenn man genug Geld sammeln würde, könnten die Jünger ausreichend Brote kaufen und sie in die Wüste bringen. Das wäre noch eine Möglichkeit, wenn auch eine leicht utopische. Und so lautet die Bilanz, die die Jünger ziehen:

- * Hier gibt es nichts.
- * Wir haben nichts.
- * Wir könnten lediglich...

Merken Sie was, liebe Gemeinde? Jesus kommt in dieser Situationsanalyse der Jünger gar nicht vor. In ihren Überlegungen und Planungen bewegen sie sich nur in der Sichtweite ihres Horizonts. Sie schauen auf das, was *ihnen* möglich erscheint, wie sich die Situation in *ihren* Augen darstellt. Aber das, was Jesus zu tun vermag, das taucht in ihren Berechnungen nicht auf.

Da haben die Jünger auf der Reise, von der sie zuvor zurückgekehrt sind, selber mit Jesu Vollmacht Wundersames bewirkt, da predigt ihnen Jesus vom Reich Gottes und heilt vor ihren Augen Kranke, aber als sie dann von Jesus den Auftrag erhalten: "*Gebt ihr ihnen zu essen.*", da schauen sie nur auf *sich*, auf *ihr* Vermögen und *ihre* Fähigkeiten, sie schauen nur auf das, was vor Augen ist, was sich berechnen und verrechnen lässt. Jesus aber, liebe Gemeinde, zeigt uns, zeigt den Jüngern, dass es noch eine andere Ebene gibt, als die, die wir mit unseren Sinnen erfassen. "*Da nahm er die fünf Brote und zwei Fische und sah auf zum Himmel und dankte.*"

Man könnte auch an Stelle von "dankte" auch "segnete" sagen. Mit Jesus, liebe Gemeinde, kommt der Himmel ins Spiel. Jesus durchbricht die rein horizontale Sichtweise der Jünger mit der großen vertikalen Linie, die durch diese Welt geht. Nach menschlichem Ermessen war in dieser Wüste damals mit fünf Broten und zwei Fischen bei 5000 Menschen wirklich nichts zu machen. Nach menschlichem Ermessen. Aber von Gott her betrachtet sieht alles noch einmal ganz anders aus. Da, wo Gott mit ins Spiel gebracht wird, da, wo sich unser Blick über unseren Horizont hinaus zum Himmel wendet, da kann es passieren, dass auch 5000 Menschen mit Hilfe von fünf Broten und zwei Fischen satt werden.

Verstehen Sie mich jetzt bitte nicht falsch: Ich möchte heute morgen nicht zu einem naiven Wunderglauben aufrufen. Ich meine nicht, dass wir unsere Hände in den Schoß legen sollen, weil der liebe Gott ja alles machen kann. Nein, so nicht!

Aber ich möchte, dass wir das Eine an dieser Geschichte erkennen und mitnehmen: *Es kommt nicht auf das an, was wir Menschen können oder haben, sondern darauf, was wir Gott daraus machen lassen.* Und das gilt für die Kirche ebenso wie für jeden einzelnen.

Fünf Brote und zwei Fische hatten die Jünger, und am Ende wurden doch alle satt. Ich glaube, liebe Gemeinde, zwischen den Jüngern damals und uns heute besteht gar kein so großer Unterschied. Stehen wir als Kirche nicht auch in der Gefahr, wie die Jünger nur noch auf uns zu blicken und auf unsere Möglichkeiten? Fallen nicht auch allzu oft Sätze in unserer Gemeinde:

- * Das gibt es leider bei uns nicht.
- * Das können wir nicht.
- * Wir könnten bloß...

Und fallen diese Sätze nicht auch hier und da in unserem Alltag?

- Das hab ich nicht!
- Das kann ich nicht!
- Ich kann lediglich...

Unser Text lädt uns ein, den Blick von uns weg und auf Christus hin zu wenden. Wir müssen wie die Jünger damals immer wieder neu lernen, bei all unseren Überlegungen und Bemühungen Jesus mit einzuschließen. Es gibt ein schönes Sprichwort, das die Aussage unserer Geschichte auf den Punkt bringt: *An Gottes Segen ist alles gelegen*. Alles Bemühen, liebe Gemeinde, ist umsonst, wenn wir die Bitte um Gottes Segen für unser Tun außen vor lassen. Gottes Segen? Wir stellen uns unter ihn am Ende eines jeden Gottesdienstes. Aber erbitten wir ihn auch für alle die vielen Dinge, die wir tagtäglich tun? Erbitten wir ihn für unsere alltäglichen Begegnungen mit den Menschen? Das wär es, was Menschen wieder dazu bewegen könnte, sich mit Gott zu beschäftigen: wenn sie erkennen könnten, dass da Menschen sind, die aus seinem Segen heraus leben.

Die Welt müßte wieder erkennen können, dass die Kirche aus Gottes Hand lebt. Die Welt müßte wieder sehen können, dass der christliche Glaube keine fromme Etikette, sondern eine echte Lebensgrundlage ist. Die Menschen, die sich der Kirche abgewendet haben, müssten wieder erkennen können, dass es einen Sinn hat, an Gott zu glauben. Dazu aber, liebe Gemeinde, bedarf es Christen und Christinnen, die ihren Glauben im Alltag leben, in deren Alltagswelt es sichtbar wird, dass sie aus dem Vertrauen in Gottes Segen leben und ihr Werk tun. Unsere Kirche braucht das *gelebte Vertrauen auf Gottes Segen*. Und das nicht in einer platten und aufdringlichen, sondern in einer natürlichen Art und Weise. Ich möchte uns als Beispiel eine kleine Begebenheit erzählen:

Ein junger Mann wollte Mitarbeiter in einer Jungenschaft werden. Das ist so eine Gruppe für Jungen im Alter von 14-16. Und nun konnte dieser Mann weder gute Andachten halten, noch konnte er gute Witze machen, noch konnte er Gitarre spielen, so dass man sich unter den anderen Mitarbeitern schon die Frage stellte, wozu man ihn überhaupt gebrauchen könne. Aber - diesem jungen Mann war es ganz wichtig, dass Gott die "Jungens" liebt. Und weil ihm dies so wichtig war, holte er sie zu jeder Gruppenstunde ab. Bei jedem ging er zu Hause vorbei und holte ihn ab. Und am Ende einer jeden Stunde ging er auch mit allen wieder nach Haus. Er kam jede Woche, bei jedem Wetter und immer pünktlich. Und die Jungens merkten, dass auf ihn Verlass war, dass sie ihm wichtig waren. Und so machte Gott aus diesem scheinbar talentlosen Mitarbeiter eine feste Säule für andere Menschen. Gottes Segen kann auch aus dem Scheinbar Kleinen Großes machen.

Ich möchte uns Mut machen, liebe Gemeinde, uns nicht in einem blinden Aktionismus zu verrennen, sondern für die Dinge, die wir uns vornehmen, seien es große oder kleine, im Privatleben oder Gemeindeleben um Gottes Segen zu bitten und darauf zu vertrauen, dass Gott auch aus dem Unscheinbaren Großes machen kann.
Amen